

Besprechungen

Herodot. Historien. Übers. und hrsg. von J. Feix. Düsseldorf: Patmos Verlag (Bibliothek der Alten Welt) 2004, 725 S., EUR 29,90 (ISBN 3-7608-4110-2).

Die bekannte Tusculum-Ausgabe von HERODOT, griechisch und deutsch herausgegeben von JOSEF FEIX, ist zuerst 1963 bei Heimeran erschienen, dann auch in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, mittlerweile in der 6. überarbeiteten Auflage von 2001/02.

In seinem Nachwort von 1963 stellt sich Feix die Aufgabe, einerseits eine lesbare und dem Geist Herodots gerecht werdende Übersetzung zu bieten, die sich andererseits so eng an den Text halten sollte, dass die Gegenüberstellung mit dem Original fruchtbar werde. Die Vorzüge von Feix' Ausgabe habe ich seit 30 Jahren zu schätzen gelernt: Sympathisch ist die Verbindung von unpräzisiertem Deutsch und solider Information.

Der Verlag hat nun in der „Bibliothek der Alten Welt“ als handlichen Band die FEIX'sche Übersetzung ohne den griechischen Text herausgebracht. Beigegeben sind aus der Tusculum-Ausgabe die Einführung, Erläuterungen, Stammbäume, Zeittafel, Plan und Aufbau des Werkes. Das Literaturverzeichnis wurde von JOACHIM LATACZ speziell für die Jahre 1980-2000 neu bearbeitet. Das Namensregister ist ebenfalls neu bearbeitet. Weggelassen ist die Sammlung der griechisch-lateinisch-deutschen Testimonien.

Der Verlag stellt mit der Neuausgabe der Herodot-Ausgabe von Feix das solide Arbeitsinstrument in einer weiteren Fassung zur Verfügung.

Sozusagen als P. S. eine kritische Bemerkung: Eine editorische Bemerkung fehlt ebenso wie eine biographische Notiz zum verdienten Übersetzer und Herausgeber Josef Feix. Dies hinzuzufügen, hätte dem Verlag gut angestanden. – JOSEF FEIX ist mir leider als Person nicht bekannt, sehr wohl aber als Übersetzer (außer HERODOT hat er auch THUKYDIDES und eine LIVIUS-Auswahl in den 50er und 60er Jahren in Goldmanns Gelben Taschenbüchern herausgebracht) und als Autor von Schulausgaben (CICERO, Reden gegen

Catilina und GELLIUS, Noctes Atticae, beides bei Schöningh). Von der sorgfältig gestalteten LIVIUS-Gesamtausgabe der Sammlung Tusculum hat er die beiden Bände mit den Büchern XXI-XXVI bearbeitet, die nach meiner Erinnerung zuerst erschienen, das gewaltige Unternehmen hat dann ja HANS-JÜRGEN HILLEN weiter- und zu Ende geführt, eine enorme Arbeitsleistung, die nie genügend gewürdigt worden ist.

NORBERT GERTZ, Bielefeld

Ernst Heitsch: Platon und die Anfänge seines dialektischen Philosophierens. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, 221 S., EUR 24,90 (ISBN 3-525-30145-6).

HEITSCHS Buch bietet nach einem kurzen Vorwort, einer Einleitung (9-14) und einem Kapitel „Dialoge vor 399“ (15-34), in dem neben der Interpretation der beiden Dialoge *ION*, *Kleinerer HIPPIAS* auch deren Frühdatierung begründet wird, jeweils eine im Umfang von etwa 10 bis 20 Seiten variierende (Kurz-)Interpretation folgender Dialoge: *LACHES*, *GORGIAS*, *PROTAGORAS*, *CHARMIDES*, *LYSIS*, *EUTHYDEM*, *MENON*, *EUTHYPHRON*, *APOLOGIE*, *KRITON* und *PHAIDON*, der indes nicht mehr zu den Anfängen des dialektischen Philosophierens zähle, da hier endgültig eine neue gedankliche Ebene erreicht sei (151, vgl. auch 203 zur Ideenlehre). Ein kurzer Anhang „FRANZ VON KUTSCHERA: Die Entdeckung der Ideen. Aus: PLATONS Philosophie I 120-123“ bildet den Abschluss des Buches.

ERNST HEITSCH (H.), emeritierter Professor für Klassische Philologie an der Universität Regensburg, zeigt sich in dankbarer Anerkennung vor den großen Leistungen der Vergangenheit, insbesondere der des – wohl nicht nur aus seiner Sicht – einzigartigen Philosophen PLATON, bescheiden: Er bemühe sich „hier um ein Verständnis von PLATONS Anfängen seiner Dialektik und Philosophie“ (Vorwort) und möchte „einige Hinweise geben, die für eine Lektüre platonischer Schriften vielleicht hilfreich sein können“ (Einleitung, 9).

Wie von selbst resultiert daraus der Adressatenkreis. Das Buch wendet sich (9) an mögliche

Platon-Leser, „die eigentlich nicht etwas *über*, sondern *von* ihm lesen möchten. Ich denke an ältere Schüler, an Studenten und überhaupt an alle, die ein Interesse haben an den Anfängen dessen, was wir seit Platon Philosophie zu nennen pflegen.“ Und diese Leser sollten nicht nur zu eigener, sondern möglichst auch zu mehrfacher Lektüre bereit sein (13). Die Intention besteht also vorrangig nicht darin, dem Leser fertige Antworten zu bestimmten Fragen zu liefern, sondern vielmehr darin, ihn in die Fragen und Problemstellungen der Texte hineinzuziehen und deren komplexe Argumentationsstränge verfolgen zu lassen. Die Darstellung fordert einen aktiven Leser. H. selbst wird seinem Anliegen vorzüglich gerecht, indem er ausgewählte Textstellen immer erneut umkreist und die gewonnenen Ergebnisse souverän je nach erreichter Sicherheit des Erkenntnisstandes abstuft: Was lässt sich sicher behaupten, was kann ausgeschlossen werden, was kann für sich Wahrscheinlichkeit oder Plausibilität beanspruchen, wo sind eindeutige Lösungen nicht möglich und dgl.? Diese Herangehensweise korrespondiert zudem mit seiner Auffassung, dass die spezifische Form der platonischen Dialoge eine Antwort auf die sokratische Schriftkritik darstellten und demzufolge Wissen und Erkenntnis nicht direkt vermittelten, sondern diese allenfalls im Gesprächsprozess anbahnten. Anders: Platons eigene Position bleibe im Grunde immer verborgen, dies auf der einen Seite mit dem Risiko, von seinen Rezipienten missverstanden zu werden, auf der anderen Seite mit dem Gewinn, dem Leser keine Dogmen überstülpen zu müssen.

ION und *Kl. HIPPIAS* datiert H. vor 399. Die Argumentation verläuft – etwas verkürzt – so: Platon lasse SOKRATES im *THEAITETOS* zwei Arten von Diskussion unterscheiden, das Wortgefecht, das, eine Art Gesellschaftsspiel, lediglich den mit welchen Mitteln auch immer errungenen Sieg über den Gesprächspartner intendiere, und das dialektische Gespräch, das im ernsthaften und wohlwollenden Austausch auf Erkenntnisgewinn ziele. Die beiden frühen Dialoge zeigten nun nicht den väterlichen, im Auftrag des Gottes von Delphi handelnden und um das Wohl seiner Mitbürger besorgten, sondern einen nur trickreich argumentierenden Sokrates ohne

ernsthafte Absichten, stellten demnach Wortgefechte dar. Platon habe nun Sokrates selbst an späterer Stelle (*Apologie*) von Imitatoren seiner überlegenen, geistreichen Fragetechnik unter den jugendlichen Intellektuellen reden lassen und sich gleichzeitig durch den Hinweis auf die negativen Folgen für den Ruf seines Lehrers von diesen distanziert. Somit hält H. es für plausibel, dass Platon hier, mit der Möglichkeit rechnend, in seinen – vor 399 eben noch unverfänglichen – Jugendschriften mit zum negativen Sokratesbild beigetragen zu haben, im Grunde nicht die mündlichen Nachahmer, sondern seine eigenen, frühen Dialoge meine. Die sich anschließenden Einzelanalysen (19-34) suchen das der Argumentation zugrunde liegende Sokratesbild zu belegen. Dementsprechend seien die nach 399 verfassten Dialoge auch als Korrektur an diesem einseitigen Bilde zu verstehen.

Was die Verstehensvoraussetzungen betrifft, so erinnert H. mit gutem Grund daran, dass sich der antike Leser im Vergleich zum heutigen schon aufgrund der Schreibtechnik bei der Lektüre einer weit größeren geistigen Anstrengung ausgesetzt sah und dass der durch die moderne Drucktechnik äußerlich erheblich erleichterte Zugang zum Text im Verein mit Platons stilistischer Eleganz keineswegs über die Notwendigkeit des kritischen und wiederholten Mitdenkens hinwegtäuschen dürfe.

Auf die Interpretationen der 13 Dialoge im Einzelnen einzugehen, ist an dieser Stelle nicht möglich. Die folgenden Hinweise beschränken sich demzufolge auf Grundsätzliches.

Die bemerkenswerte Leistung H.s besteht ganz ohne Zweifel in der didaktisch meisterhaften Bändigung der gewaltigen Stoffmenge der 13 Dialoge auf nur wenig mehr als 200 S. In klarer, flüssiger Diktion und konzentrierter Form skizziert H. dem Leser den Inhalt und wählt zentrale Partien für die Detailinterpretationen einsichtig aus, aber doch immer so, dass der Gang der Argumentation für den Leser als Ganzes erkennbar bleibt. Gerade das Bloßlegen der argumentativen Strukturen lässt den Leser einerseits einen Blick für Sokrates' bis zur Perfektion entwickelte Frage- und Gesprächstechnik, andererseits für Platons außerordentliche Kunst literarischer Komposi-

tion gewinnen, wobei auch die Gesprächsanlässe und -situationen nicht zuletzt durch Informationen zum historischen Hintergrund anschaulich werden.

In Entsprechung zu seinem Grundanliegen ist es konsequent, wenn H. auf eine intensivere Auseinandersetzung mit der Forschung verzichtet, wobei er hervorhebt, dem Zugriff F. VON KUTSCHERAS viel zu verdanken (vgl. etwa 93-110).

Ein Buch, das insbesondere den philosophisch, aber auch den literarisch und historisch interessierten Leser reichlich belohnt und überdies ein gelungener *Protreptikos* zur Lektüre Platons!

BURKARD CHWALEK, Bingen

Claude Mossé: Alexander der Große. Leben und Legende. Aus dem Französischen von Jochen Grube. Düsseldorf: Artemis & Winkler im Patmos Verlagshaus 2004, 280 Seiten, EUR 28,- (ISBN 3-7608-2305-X).

Eins der meistgelesenen Bücher im Mittelalter war der sogenannte Alexanderroman, der von Ps.-KALLISTHENES ausgehend, um zahlreiche Varianten angereichert und übersetzt in zahlreiche Volkssprachen weiterwucherte. Außer griechischen und lateinischen Fassungen gab es persische, syrische, arabische, äthiopische, osmanische ... In den Fernsehberichten von MICHAEL WOOD wurden bis heute lebende mündliche Traditionen vorgeführt, wie immer noch die Geschichte vom großen König Alexander erzählt wird. Was ist das Faszinierende an Alexander, dessen Mythos die Jahrtausende überdauerte? Der Mythos lebt, auch ein missratener Film wird ihm keinen Abbruch tun.

Dem Leben und der Legende Alexanders hat die emeritierte Professorin für Alte Geschichte an der Pariser Universität CLAUDE MOSSÉ ein Buch gewidmet, dessen französisches Original 2001 erschienen ist. Das Buch bietet nach einer Einführung fünf größere Kapitel zu den Themen: 1. Die Etappen der Herrschaft, 2. Die unterschiedlichen „Rollen“ Alexanders, 3. Der Mensch Alexander, 4. Das Erbe Alexanders, 5. Alexander, ein mythischer Held. Nach dem Epilog sind in einem Anhang dankenswerterweise wichtige Zeitgenossen, vor allem seine Generäle, jeweils kurz vorgestellt; dazu kommen Zeittafel, Literaturhinweise, Karten. Ein Register fehlt leider.

Mossé hebt zunächst die Paradoxie hervor, dass Alexander der am meisten bewunderte Eroberer aller Zeiten war, aber dass es fast keine zeitgenössischen Darstellungen über seine Person gibt, sondern nur Anspielungen, Inschriften, Münzen. Die Darstellungen des Hofhistorikers KALLISTHENES und an der Expedition beteiligter Generäle und Wissenschaftler sind nicht erhalten. Was erhalten ist, datiert spät: DIODOR (1. Jh. v. Chr.), die Vita des PLUTARCH (45-120 n. Chr.) sowie zwei weitere Traktate über Alexander aus seiner Feder, die Alexandergeschichte des CURTIUS RUFUS (1. Jh. n. Chr.) sowie die Anabasis Alexandrou ARRIANS (95-175 n. Chr.).

Mossé schreibt für das breitere Publikum. Sie bietet dem Leser die nötigen Informationen in flüssigem Stil und niemals langweilig, ohne ihn mit wissenschaftlichen Kontroversen zu befassen. Es gelingt ihr, „seinen Werdegang und sein Schicksal mit all den Widersprüchen zu rekonstruieren, die sowohl den Gestalten der Weltgeschichte zu schaffen machte, die sich auf den Makedonen als ihr Vorbild beriefen, als auch den Historikern, die sich bemühten, ihn zu verstehen.“ (S. 11) Die ersten drei der o. g. Kapitel geben jeweils bündig Auskunft. Mossé arbeitet heraus, welche Faktoren dazu beitrugen, dass der zum unumschränkten Herrscher avancierte Makedonenprinz innerhalb eines Jahrzehnts zum θεός ἀνίκητος erklärt werden wollte, der göttliche Verehrung auch in Griechenland beanspruchte (324 v. Chr.). Schnell hatte er sich als ἡγεμὼν der Griechen den Ruhm erworben, unbesiegt zu sein. Er löste die Achaimeniden (die selbst nicht göttliche Abstammung beanspruchten) auf dem persischen Thron ab und versuchte, einen integrativen Kurs zu fahren, der z. T. auf heftige Widerstände bei den Makedonen stieß, andererseits ihn als Großkönig erscheinen ließ. Legenden um seine Geburt wurden verbreitet, die auf eine übernatürliche Abkunft hindeuteten. Dies wurde aber erst ein Thema, als Alexander in der Oase Siwa als „Sohn des Zeus“ angesprochen wurde. Leider erfährt man bei Mossé nicht das schöne Detail aus PLUT. Alex. 27,9, dass der Priester, der ihn mit „ὁ παῖδιον“ (paidíon, d. h. mein Sohn) ansprechen wollte, sich versprochen habe und ihn als „παῖ Διός“ (pai Diós, also: Sohn des Zeus)